



Glamour für die Vorstadt: Ein Pool zieht automatisch alle Blicke auf sich.

Fotos: Ar Schwimmbadbau

# Im Garten abtauchen

Die Sommer werden heißer, Badeseen und Freibäder voller. Ist der private Pool gesunde Sommerobsession oder Verschwendung knapper Ressourcen?

Von Stefanie von Wietersheim

Planschen in einem riesigen Plastikbecher auf dem Rasen des Reichenhauses. In einen mit kostbaren Mosaiken ausgekleideten Infinity-Pool tauchen. Oder den Tag im Biobecken mit Fröschen und Libellen beginnen? Das eigene Schwimmbad im Garten gehört zu den mehr oder weniger eingestanden Sommerobsessionen vieler Menschen. Spätestens dann, wenn das Thermometer im Sommer mehr als 25 Grad anzeigt. Bei den meisten muss im real existierenden Leben eine Badewanne mit kaltem Wasser herhalten, die Fontäne am Platz vor der Eisdielen oder das öffentliche Schwimmbad – das fühlt auch alle anderen besuchen, die sich nach Abkühlung sehnen. Es sei denn, man stellt einen Pop-Up-Pool aus dem Baumarkt in den Garten, die Erwachsenenvariante des guten alten Planschbeckens.

Dabei hat sich in den vergangenen Jahren die Zahl der in die Erde eingelassenen Schwimmbäder in Deutschland jedes Jahr erhöht, und jährlich werden zwischen 8000 und 13 000 neue Schwimmbäder gebaut. Im Jahr 2010 gab es in der Bundesrepublik 492 000 Pools, im Jahr 2012 schon 507 000 Schwimmbänder und 2017 gar 546 500, das hat der Bundesverband Schwimmbad und Wellness (bsw) ausgerechnet. Auch die Zahl der privaten Hallenbäder stieg in dieser Zeit von 127 500 auf 131 200. Hinzu kommen die sogenannten freien Aufstellbecken mit einer Wassertiefe von mehr als einem Meter, diese stiegen von 70 000 auf 85 000. „Der Wunsch nach einem Pool im eigenen Garten oder in den eigenen vier Wänden wird immer stärker, da auch die Badeseen und öffentlichen Freibäder zunehmend voller werden“, sagt Christina Wilkens von dem Münchner Unternehmen Ar Schwimmbadbau.

Deutschland ist in Europa bei privaten Pools nach Frankreich (mehr als zwei Millionen) und Spanien (1,2 Millionen) der drittgrößte Markt, berichtet der Schwimmbad-Verband. Die Branche mit ihren rund 750 Poolbauern und zahlreichen Materialzulieferern sieht bei den rund 13 Millionen deutschen Eigenheimbesitzern viel Potential für weitere Verkäufe. Dazu kommt, dass die Bestands-pools ein durchschnittliches Alter von rund zwanzig Jahren haben, also auch dort Modernisierungen anstehen. „Der Trend geht zur Automatisierung der Technik sowohl bei der hydraulischen als auch bei der chemikalischen Wasseraufbereitung“, sagt Schwimmbadunternehmerin Wilkens. „Gefragt sind gerade und puristische Formen. Der Pool soll im Zentrum des Gartens ein optisches Highlight sein, das durch Beleuchtung in Szene gesetzt wird, und dazu zum Schwimmen und Planschen dienen.“

Sich auszuziehen und unbekümmert halbnackt ins Wasser zu gehen – und das gar in Gesellschaft – war über viele Jahrhunderte vielerorts entweder nicht möglich oder nicht üblich, da Leitungen fehlten, Wasser als schädlich oder Nacktheit als unschicklich galt. In Kulturen mit heißem Klima, wie etwa in Nordafrika, waren private Wasserbecken in wohlhabenden Häusern meist nicht als Ganzkörper-Wellnessbecken, sondern als architek-

tonisches Element in Innenhöfen traditionell Teil des Bauprogramms. Griechen und Römer, die die Badekultur in Europa einführten, bauten zwar öffentliche Bäder, doch da der Wasserzufluss eigene Kanäle forderte, waren private Bäder selten. Im 20. Jahrhundert begann der Boom der Swimmingpools in den Vereinigten Staaten, besonders in Kalifornien. In Europa verbreitete er sich von den südlichen Meeresküsten, vor allem von Frankreich aus. In Deutschland galt der private Pool – ob im Garten oder als Hallenbad – in der deutschen Nachkriegsgesellschaft als der ultimative Lebensraum, gleich nach großem Mercedes und Amerikareise. Er war Ausdruck des „Wir-sind-wieder-wer“-Lebensgefühls, das in den sechziger und siebziger Jahren mit amerikanischen Stilelementen wie Hollywoodschaukeln und Hausbars garniert wurde. In den Achtzigern gab der rechteckige oder nierenförmige Pool deutschen Vorstadtwillen der gehobenen Mittelschicht ein wenig „Denver Clan“-Glamour.

Ob nackt oder angezogen, bei Familienfrühstück oder Party: Eigene Pools ändern nicht nur Anmutung und Ausdruck eines Gartens. Bei guter Anlage zentrieren sie den Blick von Bewohnern und Gästen aus dem Haus fast meditativ auf schimmernde Blau und sorgen damit für etwas Intimes, manchmal Rätselhaft-Dramatisches. Diesen Wasserspiel-effekt nutzten Künstler wie der französische Regisseur François Ozon in seinem Film „Swimmingpool“, in dem sich um das private Schwimmbad am Haus eines britischen Verlegers in Südfrankreich ein Drama mit Sex, Literatur und Mord entwickelt. Auch wenn alte Blätter auf der blauen Wasseroberfläche nicht bei jedem Pool dunkle Geheimnisse und wilde Triebe annonciieren: ein Pool führt, getrieben von den Jahreszeiten, ein ästhetisches Eigenleben, spiegelt Licht und Schatten, Wolken und Sonne. Das wusste kein Maler besser als der britische Künstler David Hockney, dessen Poolbilder Ikonen der Pop-Art wurden. So steht ein typischer Pool aus den sechziger Jahren im Mittelpunkt des im vergangenen Jahr für die Rekordsumme von 90 Millionen Dollar versteigerten Bildes „Portrait of an Artist (Pool with two figures)“ aus dem Jahr 1972. Hockney malte nach seinem Umzug in das Pool-Land Kalifornien zahlreiche hedonistische Schwimmbad-szenen, denn er war fasziniert von der Wandelbarkeit der Oberfläche: „Wasser zu malen, es zu beschreiben, ist ein interessantes formales Problem, denn Wasser kann alles sein und jede Farbe haben.“

Hockneys Poolbilder zeigen so viele Farben und Blaumuster, dass man sie hervorragend als Farbfächer für den eigenen Pool zum Schwimmbadbauer mitnehmen könnte. Denn Blau ist nicht gleich Blau. Und Grün nicht gleich Grün. Wie die große Wasserfläche im Garten wirkt, hängt nicht allein von der Farbe des Himmels ab, sondern von Boden und Wänden des Beckens – und seinem Material. Als Faustregel gilt: Je heller die Beckenfarbe, umso heller die Wasserfarbe. Ein mintfarbener Boden macht das Wasser blauer. Ein weißer Pool lässt das Wasser

karibisch türkis erstrahlen, ein blaues Becken gibt ein sattes, tiefes Blau, das an Hopper erinnert. Grautöne wirken eher wie Bergeseebau. Einfarbige oder gemusterte Poolfliesen oder bunte Mosaiken können wie Unterwasserteppiche aussehen. Schwarze oder dunkelgraue Pools – eventuell mit goldfarbenen Einsprengseln – geben ein mysteriöses Dunkel, das ins Grüne changiert. Manchen Menschen ist dieses schimmernde Dunkel jedoch zu unheimlich, da es Urängste hervorruft, auch wenn diese Pools als lange schmale Schwimmkorridore besonders elegant aussehen, wenn sie sich an kubische Neubauten schmiegen. Sehr beliebt sind gerade in Städten mit teuren Grundstückspreisen und kleinen Gärten sogenannte Mini-Pools oder „Small Pools“, die auch auf der Terrasse oder im Garten eines Doppelhauses Platz finden. „Plunge Pools“ mit dekorativen Wasserzulaufen, architektonisch angeordneten Pflanzen und passenden Outdoormöbeln sind eine Mischung aus Tauchbecken, Brunnen und Freiluftcafé im Garten.

Aber ist das eigene Schwimmbad ein latent egoistischer, mit Blick auf immer knapper werdende Ressourcen verschwendischer Luxus – oder gesunder Teil der Lebensgestaltung, der dem seelischen und körperlichen Gleichgewicht dient? Lange galten private Pools als Energieschleudern, besonders ältere Hallenbäder waren bei Hausverkäufen wegen der hohen Heizkosten ein Verkaufshindernis. Doch in der neuen Generation von Pools können durch die Vernetzung von Geräten und die Kommunikation von Schwimmbad- und Haustechnik die Anlagen in einem möglichst günstigen Betriebszustand laufen. Mit einer Schwimmbadabdeckung braucht man außerdem bis zu 80 Prozent weniger Energie. „Wer seinen privaten Pool regelmäßig abdeckt, kann in der Schwimmbadsaison von Mai bis September rund zwölf Tonnen CO<sub>2</sub> sparen“, heißt es beim Branchenverband. Schwimmbadabdeckungen können zudem mit Solarprofilen ausgestattet werden, die die Wärme der Sonne ins Becken leiten.

Eine andere Frage ist: Chemie oder Bio? Wenn das Bad einmal aufgefüllt ist, muss es ständig gefiltert und gereinigt werden, weil es sonst verkeimt. Das kann mit einer Aufbereitungsanlage oder manuell geschehen, mit Hilfe von Chlor, Brom oder Ozon. Eine Alternative sind Biopools, die als kleine Biotope die Filterfunktion für das Schwimmbecken übernehmen können.

Beim Pool-Material ist grundsätzlich zu entscheiden: Kunststoffwanne oder ausbetonieren? Betonbecken sind besonders langlebig und bieten individuelle Flexibilität bei Größe und Form. Innen können diese Betonhüllen mit Fliesen, Naturstein oder PVC-Folien ausgekleidet werden. Eine Variante sind widerstandsfähige Glasfaserbecken, die, vorab geformt, in einem ausgehobenen Loch installiert werden können. Auch wenn immer mehr individuelle Beckengrößen und Formen gefragt sind, möchten viele Kunden ihre Pools so schnell wie möglich nutzen und die Baustellenzeit gering halten. Deshalb setzen zahlreiche Hersteller auf Vorfertigung; die Becken wer-

den ab Werk mit Einbauteilen und Rohren bestückt. „Die Dauer der Bauphase ist stark vom Umfang des Projektes abhängig und von der Art des Beckens“, erklärt die Münchner Poolbauerin Wilkens. „Im Falle eines individuell gestalteten Betonbeckens mit Folie kann man mit einer Bauzeit von rund drei Monaten rechnen. Bei einem Fertigbecken aus glasfaserverstärktem Kunststoff ist die Bauzeit mit ein bis zwei Monaten deutlich kürzer.“ Hinzu kommt dann die Zeit für die Gartengestaltung und Bepflanzung. Wichtig sei es, die Planungsphase frühzeitig zu beginnen, da vor allem bei aufwendigen Projekten die Feinabstimmung aller Gewerke sehr wichtig sei, sagt Wilkens.

Das ein langlebiger Pool in der Anschaffung ein eher kostspieliges Vergnügen ist und auch geübte Heimwerker trotz zahlreicher Youtube-Tutorials und Plug&Play-Kits aus dem Baumarkt eher vor Roh- und Fertigbau eines im Boden liegenden Schwimmbades zurückschrecken, hat seine Gründe: Der Aushub des Bodens samt Entsorgung der Erde ist ein Gewaltakt, dann kommt das Legen eines Fundaments, eventuell Betonieren und schließlich Ausbauen oder Einfügen eines bereits fertigen Pools hinzu. Wer ein günstigeres Becken sucht, kann Pop-Up-Pools oder Stahlwandpools kaufen, die aufgestellt werden.

Fragt man im Fachhandel nach konkreten Preisen für den Traum in Blau, ziehen sich hochklassige Schwimmbadbauer hinter den Mantel der Diskretion zurück; auch der Branchenverband möchte keine Zahlen nennen, da jedes Terrain und jedes Schwimmbad bei der Gestaltung ganz individuell zu berechnen sei. Die Spannweite der Preise ist enorm, so wie Technik und Design: Aufstellbecken beginnen bei 1000 Euro, in der Erde versenkte Becken können 10 000 bis 100 000 Euro kosten, dem Budget sind wie der Phantasie nach oben keine Grenzen gesetzt. Dieter Rangol vom Schwimmbad-Verband rät dazu, bei der Planung eines Pools zuerst ein Budget festzulegen und sich dann zu fragen, ob man einen geeigneten Platz für einen Pool hat. Dieser sollte weder in vollem Schatten noch direkt unter Bäumen oder in direktem Windzug liegen. Sein Tipp: „Nicht an der Abdeckung sparen und daran denken, dass die Pooltechnik frostfrei untergebracht werden muss, in einem Gartenhaus etwa oder einem Nebengebäude.“

Ob kalifornisches Hopper-Blau, echtes Biogrün oder Dunkelgrau mit Leuchtpartikeln, eines haben sie alle gemein: Ein Pool macht richtig Arbeit. Selbst wenn der Reinigungsroboter zum beliebtesten neuen Hausbewohner wird, müssen Sauberkeit, Füllhöhe des Wassers und Abdeckung immer kontrolliert werden. Und wer sich für fertige Poolwannen entscheidet, muss daran denken, dass diese mit einem Tieflader geliefert werden. Oder – bei enger Anfahrt – auch schon einmal mit dem Hubschrauber dramatisch angefliegen und eingesetzt werden müssen. Der Vorteil: Dieses Schwimmbad im Anflug gibt jedem Vorstadthaus schon einmal Hollywoodflair, bevor der Pool überhaupt da ist.

## WAS FÜR EIN DING! GEMÜTLICH AUF STYROPOR

VON FLORIAN SIEBECK

Das Image von Styropor ist, machen wir uns nichts vor, ziemlich schlecht. Zu Recht. Das Material ist nicht biologisch abbaubar, kann häufig nicht mal wiederverwertet werden (weil es mit anderen Kunststoffen vermischt wurde), und Styrol – seine Basis – steht im Verdacht, krebserzeugend oder zumindest -förderlich zu sein. Zur Produktion eines Kilogramms Styropor werden drei Liter Erdöl benötigt. Trotzdem wird das Material, für das Abertausende Polystyrol-Kügelchen zu einem Kunststoffschaum verbunden werden, in der Praxis immer noch häufig verwendet. Beim Hausbau etwa, wo Styroporplatten für die Wärmedämmung unter der Fassade angebracht werden, oder als Verpackungsmaterial von Fernsehern, Herden und Kühlschränken. Der griechische Designer Savvas Laz, der an der Kunsthochschule ÉCAL in Lausanne studierte, hat dieses Verpackungsmaterial genommen und – ohne es zu zerschneiden oder anderweitig zu formen – damit einzigartige skulpturale Stühle gebaut: „Trashformers“ nennt er die Reihe, für die er Verpackungsreste aus dem Restmüll fischte (in Griechenland gibt es keine Recycling-Möglichkeiten für Styropor), die einzelnen Teile durch Polyurethanschaum miteinander verband, die Struktur mit Glasfaser verstärkte und mit Pigmenten einfärbte, was zugegebenermaßen auch nicht die gesündeste respektive umweltfreundlichste Herstellungsmethode ist. „Mein Projekt zielt nicht darauf ab, das Styropor-Problem zu lösen“, sagt der Designer, „aber vielleicht ein paar Menschen zum Nachdenken zu bringen.“ In Kürze sollen den Stühlen der Kollektion noch Tische und Leuchten folgen.



Foto: Savvas Laz

## ■ WAS GIBT'S NEUES?

### Neue Honorare für Architekten

Auf Architekten und Bauherren in Deutschland kommen nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs künftig härtere Preisverhandlungen zu. Die bislang geltende deutsche Honorarordnung verstoße gegen EU-Recht, erklärte der Europäische Gerichtshof (EuGH) am Donnerstag in Luxemburg. Verbindliche Mindest- und Höchstsätze für Planungsarbeiten dürften damit bald der Vergangenheit angehören. Der EuGH gab damit der EU-Kommission recht, die Deutschland wegen seiner Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) verklagt hatte. Sie sah in der Regelung ein Hindernis für Anbieter aus anderen EU-Staaten, sich in Deutschland niederzulassen, da sie nicht über den Preis konkurrieren könnten. Das Urteil hat große Bedeutung für Architekten und Ingenieure, aber auch für Bauherren: Sie können ihre Preise künftig deutlich freier verhandeln, Architekten sind einem stärkeren Wettbewerb ausgesetzt. Aus der Branche kam scharfe Kritik. Die Honorarordnung in ihrer bisherigen Form verhindere einen ruinösen Preiswettbewerb, hieß es von der Bundesarchitektenkammer. Die HOAI sei seit Jahrzehnten ein verlässlicher Rahmen für Bauherren, Planer und Ausführer. „Sowohl für unseren Berufsstand als auch für die Auftraggeber ist diese Entscheidung ein bedeutsamer Einschnitt, da wir neben Leistung und Qualität versterkt auch über den Preis verhandeln müssen“, sagte die Präsidentin der Architektenkammer, Barbara Ettinger-Brinckmann. Auch der Verband Privater Bauherren (VPB) kritisierte das Urteil. Er geht davon aus, dass das Kippen der verbindlichen Mindest- und Höchstsätze der Honorarordnung für Architekten und Ingenieure zu einem Qualitätsverlust beim Planen und Bauen führt und somit auch zur Senkung des Verbraucherschutzniveaus, insbesondere bei kleinen und mittleren Bauherren. F.A.S.